

(und darin z. B. nicht unähnlich dem, was J. Maier in seinem Beitrag so eindrucksvoll über messianische Bewegungen und Erwartungen, hier zur Zeit des Maimonides, vgl. S. 141 ff., auszuführen versteht): man weiss im vorhinein nicht, welcher Erfolg einer Sache beschieden sein wird, und Beargwöhnung und weit Schlimmeres sind als leidbringende Begleiter dieses Unternehmens eben nun einmal nie völlig auszuschliessen. Mit all dem aber kommen wir durch ein Beschwören von Himmel und Hölle ebenso wenig weiter wie durch eine alleinige Schuldzusprache an die Adresse des je einzelnen Menschen — so wichtig und richtig, aber eben auch so relativ all das in je seiner Bezugnahme sein mag und stets sein wird. Hier sind, so scheint es mir, angesichts einer modernen Herausforderung durch die Verhältnisse in unseren Gesellschaften die Religionen und damit insbesondere Judentum und Christentum zunächst einmal gerufen, *in Wirklichkeit zu zeigen, was sie auf der Ebene einer gesellschaftlich relevanten Ethik der Praxis des Lebens als Institutionen zu leisten vermögen*: und daran — und an nichts anderem — wird »die Welt«, im übrigen völlig unaufgefordert und wie von selbst, erlassen, was es mit unseren Programmen und Reden ansonsten auf sich hat, mögen sie nun jüdisch, christlich oder beides zugleich sein. Unter dem Einsatz moderner Erkenntnisse über Individuum und Gesellschaft wäre sehr wohl ein echtes und wirklichkeitsentsprechendes Voranschreiten in einer weitreichenden jüdisch-christlichen Gemeinsamkeit denkbar, welche eben gerade nicht *jedes beliebige* Opfer an je eigener Identität, Eigenständigkeit und Tradition verlangt — das eben, weil von vornherein nicht leistbar, nämlich jeden wirklichen Schritt in eine gemeinsamere Zukunft gerade nicht befördern, sondern verunmöglichen würde.

In diesem ersten Band von »Judaica et Christiana«² geht es aber nicht darum, nur allgemein über die Wegweisungen grossen jüdischer und christlicher Autoritäten zu referieren. Nicht zufällige Ereignisse werden beleuchtet, sondern die grossen jüdischen und jüdisch-christlichen Entscheidungszeiten: Altes Testament, Zeitalter Jesu, talmudisches Judentum, die mittelalterlichen Auseinandersetzungen und die heutige Lage. Wie lauteten die Ratschläge der grossen Meister an ihre bedrängten jüdischen oder christlichen Gemeinschaften? Welcher Weg in die Zukunft wiesen sie? Welche Vorkehrungen trafen sie, um die Verunsicherten zu leiten und die Ungeduldigen und Schwärmer im Zaum zu halten? Dabei werden von den christlichen und den jüdischen Autoren auch die wichtigen, zwischen Judentum und Christentum umstrittenen Themen angeschnitten: Messianismus, Christologie, Heil im Heute, die Rolle des Volkstums u. a. Clemens Thoma geht der Frage nach, wieviel Heil das nichtchristliche Judentum der Zeit Jesu und der frühen Kirche in ihrem Heute gesehen habe. Er

kommt zum Schluss, die christliche Forschung habe in dieser Frage vieles unbeachtet gelassen. Das Judentum habe viel mehr vom präsentischen Heil gelebt, als ihm dies von heutigen Exegeten zugestanden werde. Auch die Erwartung auf die Endherrschaft Gottes (Basileia) sei in frühjüdischer und rabbinischer Zeit stärker gewesen, als dies motivgeschichtlich gewöhnlich eruiert werde (57–77). Es geht also, wie man sehen kann, nicht um Utopistik, sondern höchstens um eine realisierbare Utopie. Diese allerdings sollte für alle Beteiligten um ihrer Zukunft willen schon in der Gegenwart manches Opfer wert sein, um es in Anschluss an die von Clemens Thoma gewählte Überschrift des vorgestellten Bandes zu sagen. O. K.

WERNER TRUTWIN: Licht vom Licht. Religionen in unserer Welt. Düsseldorf 1976. Patmos-Verlag und Verlag des Borromäusvereins. 336 Seiten. 224 Abbildungen und Photos, davon 115 farbig.

Um es vorweg zu sagen: Dem als Religionspädagogen bekannten und im christlich-jüdischen Dialog engagierten Autor ist mit dem vorliegenden Titel ein rundum sympathisches Werk gelungen: ein prächtiger Bildband und doch voller Wärme, eine Dokumentation mit authentischen Belegen und doch von christlichem Standort aus wertend, eine überaus materialreiche Einführung und doch nicht ausufernd.

Das Werk stellt die Religionen von Judentum, Islam, Hinduismus und Buddhismus dar und gibt ihren Lehren, Glaubensaussagen und Motivschichten den Vorrang, ohne auf einen Gang durch ihre Geschichte und einen Blick auf ihre heutige Verfasstheit zu verzichten. Für das hier interessierende Judentum bedeutet das eine Aufteilung des Stoffes in sechs Kapitel. Die Einführung »Gottes Minorität« (14–17) begründet die Eröffnung der Darstellung der »Weltreligionen« durch das Judentum aus dessen ungeheuren grossen Wirkungen und erläutert die Begrenzung des Stoffes: »Hier soll der Hauptakzent auf dem »unbekannten Judentum« (R. R. Geis) liegen« (17).

Diese Akzentuierung leitet deutlich das historische Kapitel »Geschichtliche Erinnerungen« (18–37). Der Christ ohne religionskundliche Vorbildung, welcher der Adressat des Bandes ist, ist vielleicht noch mit der biblischen Zeit vertraut, aber so gut wie ohne jedes Wissen über die innerjüdische Entwicklung der nachbiblischen Zeit. Gerade ihre Skizzierung nimmt mehr als die Hälfte des Raumes ein. Trutwin folgt in der Periodisierung der nachbiblischen Geschichte den Einteilungen Johann Maiers und wird der Schlüsselrolle der Daten von Tempelzerstörung, arabischer Eroberung, Vertreibung aus Spanien, Aufklärung und nationalsozialistischer Katastrophe gerecht. Vom christlichen Leser verlangt der Autor vermehrte Lernwilligkeit dort, wo er ungeschminkt die christliche Beteiligung an der jüdischen Verfolgungsgeschichte beschreibt. Der geschichtliche Abriss endet mit der Staatsgründung Israels. Besonders hier erscheint die Zusammenordnung von Text und Bild sehr geglückt: Das ausdrucksstarke Photo eines alten Juden, der die Westmauer küsst (35), vergegenwärtigt den motivgeschichtlichen Hintergrund des Zionismus mehr als weitschweifende Erläuterungen.

Nach dem geschichtlichen Durchblick beginnt die systematische Darstellung mit dem Kapitel »Bücher des Glaubens« (38–44), welches das Judentum als Buchreligion charakterisiert. Freilich sind die Erläuterungen zu Bibel und Talmud etwas ungenau. (Der Satz »Die Bibel ist bis auf den heutigen Tag das wichtigste Buch des Judentums geblieben« übersieht vielleicht doch die teilweise Dominanz des Talmud im jüdischen Bewusstsein, 38; die Ketu-

² Der 2. Band dieser Reihe erscheint Herbst 1977 und wird den Titel tragen: »Die Offenbarungslehre des Samson Raphael Hirsch.« Die Sachbücher dieser Reihe wollen das schwierige, aber ausserordentlich bereichernde jüdisch-christliche Verhältnis unter neuen Gesichtspunkten vertiefen und klären. Vgl. dazu u. a. auch: Benjamin Uffenheimer: Die älteste Prophetie Israels: in: FR XXV/1973, S. 218/IM 33 ff.; ferner sein oben genannter Beitrag: »Die biblische Vorstellung vom Königtum Gottes und ihre Dynamik« (S. 17–42). B. Uffenheimer bietet eine eigenwillige, hierzulande kaum gehörte Interpretation alttestamentlicher Hoffnungen (S. 17–42). Von seiner Frau, Rivka Schatz-Uffenheimer, der Nachfolgerin von Gerschom Scholem auf dem jerusalemischen Lehrstuhl für jüdische Mystik, vgl. »Quietistische Elemente im chassidischen Denken des 18. Jahrhunderts«, in: FR ibid., S. 211 ff., sowie ihr oben genannter Beitrag, in dem sie Raw Abraham Isaak Kook vorstellt, den bedeutendsten Vertreter moderner jüdischer Mystik und seine Gegenwarts- und Zukunftsperspektiven (S. 187–206) (Anmerkungen d. Red. d. FR).

bim sind nicht allesamt »Weisheitsschriften«, 38; die Redaktion des palästinensischen Talmud erfolgt nicht um 500, sondern um 400, 39.) Textproben aus dem Talmud geben dem Kapitel eine gewisse Authentizität. Dasselbe gilt für die Wiedergabe der 13 Glaubensgrundsätze des Maimonides und einiger chassidischer Erzählungen nach M. Buber, deren Platzierung unter dem Stichwort »Bücher des Glaubens« jedoch nicht so recht einleuchtet.

Das Kapitel »Glaube und Hoffnung« (45–59) konzentriert sich auf das Verständnis von Gott, Tora, Land und Messias. Den stärksten Eindruck hinterlassen Trutwins Darlegungen zum jüdischen Gottesbild. Sie korrigieren das herkömmliche christliche Bild vom jüdischen Gott kräftig und treffend, wobei er das Schema (freilich nicht Dtn 6,5 f. – so 45, 46, 48 –, sondern Dtn 6,4 f.) auslegt und auch Texte der jüngeren Geschichte heranzieht. Das Eigenprofil jüdischer Messianologie tritt gut hervor, so dass die späteren Erwägungen über das christlich-jüdische Verhältnis vorbereitet werden.

Vorher folgt das Kapitel »Jüdisches Leben« (60–73), welches dem normalen Leser die Fremdheit jüdischer Fest- und Lebensgestaltung (Beschneidung, Bar Mizwa, Ehe und Tod, Speisegesetze, Synagoge, Sabbat und Feste) leicht und verständlich nahebringt. Trutwin konnte hier auf bereits bewährte Darstellungen früherer Publikationen in Text und Bild zurückgreifen. Wie von selbst hätte sich hier eine Ergänzung durch Hinweise auf die Hauptströmungen im heutigen Judentum angeboten, welche die Pluralität jüdischer Lebensgestaltung vergegenwärtigt hätten.

Das abschliessende Kapitel »Juden und Christen« (74–83) beschreibt nicht mehr das Judentum, sondern wertet es und wird aufgrund seines ökumenischen Charakters zur Selbstbesinnung eines Christen für Christen, die wohl auch den Respekt jüdischer Leser finden dürfte. Was Trutwin hier zum gemeinsamen Fundament, zum Juden Jesus, zur Geschichte christlicher Missverständnisse und zur heutigen Situation schreibt, ist ganz auf der Höhe gegenwärtiger Argumentationslage im christlich-jüdischen Dialog. Ein längeres Zitat, welches einige modische Jesus-Konzeptionen im Visier hat, mag es demonstrieren:

»Die wesentlichen Unterschiede (zwischen Jesus und seinen Zeitgenossen) aber werden sich kaum mit religionsgeschichtlichen oder religionsphänomenologischen Methoden aufweisen lassen, sie liegen im unterschiedlichen Glauben an und von Jesus. Sie können nur in der Theologie oder Christologie gesucht werden. Messianität, Gottessohnschaft und Auferstehung – das sind die Daten des Glaubens, in denen sich Juden und Christen voneinander unterscheiden. Dieser absolute Unterschied Jesu gegenüber allem Menschlichen, auch gegenüber dem Judentum, dürfte für die Juden eher annehmbar sein als die relative Differenz, die zwischen jüdischer und jesuanischer Lehre, Gesetzespraxis, Ethik und Frömmigkeit liegen soll. Denn in jenem absoluten Unterschied kommen zwei verschiedene Glaubensweisen zum Ausdruck, die nach Auffassung beider Religionen zunächst nicht in Übereinstimmung zu bringen sind. In dieser relativen Differenz aber geht es um historische Fakten, die, wenn sie stimmen, ein negatives Bild vom Judentum rechtfertigen würden.« (76)

Der Unterschied ist benannt – nicht um ihn festzuschreiben, sondern um über ihn hinauszufragen nach gemeinsamen Wegen und auf den einen Glauben hin. Dass Trutwin so verstanden sein möchte, sagt er nicht zuletzt mit der ausführlichen Wiedergabe der bedeutendsten Passagen aus Röm 9–11, der Konzilerklärung und der Erklärung des Komitees der französischen Bischöfe aus dem Jahr 1973.

Die Darstellung des Judentums rechtfertigt das Fazit: Der Borromäusverein – eine mitgliederstarke katholische Haus- und Volksbüchereiorganisation – hat mit der Beauftragung Trutwins, die Jahresgabe 1976 zu verfassen, einen guten Griff getan. Und der Autor hat die Chance, eine seriöse Darstellung jüdischer Religion – Verbund mit anderen Religionen – für weiteste Kreise zu erstellen, in imponierender Weise genutzt. Die Freude darüber kann durch kleine Schönheitsfehler im Werk (einzelne Unstimmigkeiten im Detail oder eine gewisse Inkonsistenz bei der Umschreibung hebräischer Worte und Namen und bei den Siglen der Talmudtraktate) nicht geschmälert werden.

Hans Hermann Henrix, Aachen

JORG VON UTHMANN: Doppelgänger, du bleicher Geselle. Zur Pathologie des deutsch-jüdischen Verhältnisses. Stuttgart 1976. Seewald Verlag. 188 Seiten.

Das Buch enthält eine Fülle von Behauptungen, aber keinen einzigen kritisch abgewogenen primärliterarischen Beweis. Das Formale ist aber nicht das Schlechteste! Noch schlimmer ist der Inhalt. Er besteht aus Beleidigungen, Pauschalurteilen und Fehlanzeigen. Es heisst zum Beispiel, »die Lebensumstände« von Karl Marx seien »von zwei Leitmotiven beherrscht« gewesen: »Seiner ambivalenten Beziehung zum Judentum und seiner offenbaren Unfähigkeit, einem geordneten Broterwerb nachzugehen. (Letztere teilt er, nebenbei bemerkt, mit Jesus und Hitler)« (S. 166). Jesus, Hitler und Marx sind nicht die einzigen, die dermassen plump charakterisiert, parallelisiert und mit Hilfe phantastischer Gedankensprünge geradezu ineinandergeschachtelt werden. Ungefähr die ganze Geschichte des Judentums, des Zionismus, des Nationalsozialismus, des Staates Israel, des Kommunismus, Katholizismus, Protestantismus und Deutschlands wird ähnlich zusammengewürfelt. Über Deutschtum, Zionismus und Kommunismus schreibt er z. B.: »Politische Geschichte und Heilsgeschichte sind bei Juden und Deutschen untrennbar miteinander verbunden. Beide Völker haben eine spezifische Geschichtstheologie entwickelt. Kennzeichen dieser Geschichtstheologie ist die chiliastische Hoffnung auf die Wiederkehr des ersten (salomonischen, staufischen) Reiches... Das zweite und dritte Reich waren untaugliche Versuche, diesen Mythos in die Wirklichkeit zu übertragen. Insofern sind die deutsche Reichsromantik und der Zionismus vergleichbare Phänomene. Auch der Kommunismus hat in diesem chiliastischen Antrieb seine Wurzel« (85). Hinter dem zitierten »dritten Reich« verbirgt sich für von Uthmann sowohl das Hitlerreich als auch der Staat Israel. Beide seien je eine Seite derselben Medaille! Deutschtum (welcher Sozialordnung, Konfession und Gesellschaftszeit auch immer) und Judentum (ob Zionismus oder alttestamentliches Israel) seien aber nicht nur extrem nahe miteinander verwandt. Diese Verwandtschaft sei auch mit tödlicher Tragik belastet: »Die Schärfe des Widerspruchs wächst mit der Nähe der geistigen Verwandtschaft. Diese Erkenntnis hat der naive Volksglaube zur Figur des Doppelgängers verdinglicht, die allemal Übles bedeutet. In der germanischen Mythologie verkündete sein Erscheinen nahen Tod« (S. 50). Zwischen Verwandtschaftsbewusstsein und gegenseitigem Umbringen kommen nach von Uthmann verschiedene psychopathologische Züge bei Juden und Deutschen zum Vorschein. Nicht nur dass die Juden sich in Deutschtümeleien ergehen und die Deutschen in Jüdeleien! Die Deutschen hängen an der Nabelschnur des Judentums, und die Juden suchen die Deutschen zu kopieren. Der Grössenwahn beider ist grenzenlos: Er kippt bei beiden immer wieder um in »selbst-